

Ein preisgekrönter Film (Avant le déluge)

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Film und Radio mit Fernsehen**

Band (Jahr): **6 (1953-1954)**

Heft 33

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-964078>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

DAS WORT DES THEOLOGEN

Martin Luther

wk. Ein ernsthafter und darum ernstzunehmender Film! Dieses Kompliment müssen zweifellos auch jene aussprechen, die einem Spielfilm über das Leben des deutschen Reformators skeptisch gegenübertraten. Mehr noch: Es ist erstaunlich, was die Amerikaner an Ernst, auch an religiösem Ernst, an Einfühlung und nicht zuletzt Objektivität in dieses Werk hineingelegt haben. Man hat nicht das Gefühl, einem Kampf- oder gar Hetzfilm gegenüberzustehen. Im Gegenteil wird der katholischen Schwesterkirche viel Raum gewährt, auch ihren Gegenargumenten, und was an ihr liebevoll dargestellt werden konnte (man denke vor allem an die sehr sympathische Gestalt des Vikars von Stautpitz!), das hat seine liebevolle und damit gerechte Darstellung empfangen.

Der Geschichtskundige erkennt weiter, daß zur Schonung der Kirche Roms sehr viel verschwiegen worden ist, was durchaus zum Bild der damaligen Christenheit gehört hat. Die Romreise des Mönchs Martin Luther in das keineswegs heilige Renaissance-Rom wird mehr als nur diskret behandelt.

Umgekehrt aber zeigt der Film mit anerkannter Ehrlichkeit die Schatten auf Seiten der Reformation. Die Uneinigkeit zwischen Luther, Melancthon und Karlstadt wird in keiner Weise vertuscht, sondern schonungslos zugegeben. Auch den Bildersturm in seiner ganzen Häßlichkeit müssen wir uns vor Augen führen lassen. Das ist recht. Wir wollen und wir brauchen keine idealisierte und damit gefälschte und zurechtgemachte Reformation. *Menschen* haben für sie gekämpft, und *Menschen* sind ihre Werkzeuge gewesen, und das will heißen: Auch sie hatten «solchen Schatz in irdenen Gefäßen, auf daß die überschwellige Kraft sei Gottes und nicht von uns» (2. Kor. 4, 7).

Auch Martin Luther bleibt in diesem Film Mensch. Er ist zwar die Hauptgestalt, also der «Held»; aber man hat trotz Großaufnahmen und «großen Szenen» nicht das unangenehme Gefühl von Vergötzung und protestantischem Heiligenkult. Er steht da für jeden von uns, der sich der letzten Verantwortung, der Verantwortung vor dem Letzten, bewußt wird und den Auftrag vernimmt, der daraus erwächst. Er ist der *Mensch*, nicht mehr, aber auch nicht weniger als der Mensch, der Gott in seinem Gewissen gegenübersteht und dem heiligen Ruf gehorcht — auch dort, wo er damit als ein Einzelner und Einsamer einer ganzen Welt, Papst und Kaiser, die Stirn zu bieten hat.

An ihm, diesem Mönch Martin Luther, wird sichtbar, wieder einmal sichtbar — der Film der Traumfabriken aller Welt zeigt es leider nicht allzu oft! —, daß es in unser aller Leben gilt, «Gott mehr zu gehorchen als den Menschen». Es wird sichtbar, daß wir uns zu entscheiden haben; daß es um den Gehorsam geht, um den Gehorsam gegenüber dem Herrn aller Herren. Es wird sichtbar, daß die Welt aus dem Einzelnen lebt, aus dem einen, alleinigen, kleinen, fragwürdigen Menschen, der aber groß und stark und mächtig werden kann und «die Welt bewegt», wenn er sein Leben wagt «im Namen Gottes». Das Wort von Worms bleibt in diesem Sinn ein weltbewegendes und wegweisendes Wort: «Widerrufen will und kann ich nichts, denn es ist nicht sicher und nicht gut, gegen das Gewissen zu handeln. Ich kann nicht anders. Gott helfe mir. Amen!»

Solche Entscheidung ist zeitlos. Es ist heutige, auch heutige Entscheidung, auch wenn wir sie nicht vor Kaisern und Fürsten zu bekennen haben. Aber solche Entscheidung ist notwendig überall und allezeit. Denn auch *unsere* Welt, auch *unser* Leben lebt davon.

Das wollen wir an diesem Film erkennen. Daß wir es erkennen können, macht ihn uns so wertvoll. Gewiß, er ist kein leichter Film. Er ist auch trotz durchwegs schönen Bildern und ausgezeichnetem Schnitt kein fehlerloses Werk. Aber er ist wieder einmal ein religiöser Film, der ehrlich, grundsätzlich, protestantisch ist und in die Tiefe geht — und trotzdem rein spielerisch und auch ästhetisch zu befriedigen vermag. Und er regt zum Nachdenken an! Und wer weiß, vielleicht hören wir aus ihm sogar die Frage heraus (oder ist es sogar der Vorwurf?!): «Was tust du für deinen Glauben?»

Wir hoffen und erwarten, daß sich unser protestantisches Kirchenvolk diesen Film ansehen und mit ihm auseinandersetzen wird. Er ist es wert.

Ein preisgekrönter Film (Avant le déluge)

RL. In Cannes preisgekrönt, in Frankreich verboten, dann zugelassen, für den Export gesperrt, dann freigegeben: das sind die Stationen dieses Films, den André Cayatte gedreht hat. Kein Wunder, daß geschäftstüchtige Kassenreklame daraus Kapital zu schlagen sucht und darauf ausgeht, den Film mit dem Nimbus des Sensationellen zu umkleiden.

Nun, das Thema ist nicht neu. Daß 17jährige die Hauptpersonen sind, scheint im französischen Film nachgerade Schule zu machen. Man erinnere sich an bestimmte Streifen von Cocteau, an «Le blé en herbe» und andere. Weil aber die Jugendlichen die Drehbücher nicht selber schreiben, droht die Gefahr, daß sie auf der Leinwand erscheinen — nicht, wie sie wirklich sind, sondern so wie die Erwachsenen sie sehen. Ein Beispiel dafür, wie die Empfindungswelt der jungen Menschen verzeichnet werden kann, gibt unseres Erachtens «Le blé en herbe».

Cayatte ist dieser Gefahr entgangen. Er zeigt die Jugendlichen in

ihrer Größe und ihrem Elend. Sie stehen da ergreifend in der Unbedingtheit ihrer Gefühle und der Reinheit ihres Wollens; aber auch die andere Seite wird aufgedeckt: Schwärmerei, die den Boden der Wirklichkeit unter den Füßen verliert und mögliche Konsequenzen nicht einrechnet, und die Angst, die alle ergreift, wenn aus dem Spiel Ernst wird.

Cayatte verschreibt sich nicht bedingungslos dem «style noir». Gewiß, er klagt an; er beschönigt nichts; die Welt der Erwachsenen mit ihrer Falschmünzerei in den Sparten des Geschäftes, im Bereich der Gefühle und nicht zuletzt auch im Sektor der Justiz wird ohne Schonung aufgezeigt. Und doch, sie sind nicht eigentlich böse und verworfen, diese Erwachsenen. Der Mittelschullehrer zum Beispiel ist einfach ein wenig hilflos. Er schreibt Pamphlete und wirbt für Weltverbrüderung, aber an den nächstliegenden Aufgaben, die ihm das Leben stellt, sieht er vorbei. Die Mutter des jungen Boussard wird ihrem Mann nicht untreu, weil sie frivol und frech wäre. Aber ihr Leben ist leer; sie sucht Erfüllung und verschwendet sich an einen Unwürdigen. Monsieur Du-toit ist nicht eigentlich feige. Er liebt Wagner und verabscheut die Juden und arbeitet deshalb während der Besetzung mit den Deutschen zusammen. Aus dem Gefängnis entlassen, ist er besessen von einer fixen Idee: die Juden sind an allem schuld. So knüpfen sich die Knoten im Jahre 1950. Der Koreakrieg geht seinem Höhepunkt entgegen. Niemand weiß, ob er sich in den dritten Weltkrieg verwandeln wird. McArthur befürwortet die Bombardierung der Mandschurei. Die Zeitungen bringen sensationell aufgemachte Schlagzeilen. Die Großstadt wird hysterisch. Jetzt wollen die Erwachsenen sich vor der drohenden Sintflut retten — und überlassen die 17jährigen sich selbst.

Cayatte entstammt dem Juristenstand. Mit dokumentarischer Gründlichkeit erbringt er den Nachweis, daß durch das Versagen der Erwachsenen, durch deren Feigheit und Schwäche die jungen Menschen auf Abwege geraten. Meter um Meter schleudert er sein «J'accuse» dem Zuschauer entgegen, um nach der Gerichtsverhandlung, die die Verurteilung der Jugendlichen zu 5–10 Jahren Zuchthaus bringt, ganz aus der Reserve herauszutreten: der Regisseur macht sich zum Anwalt und klagt vor dem Forum des Publikums die Erwachsenen an.

An diesem Punkt müssen wir mit unserer Kritik einsetzen. Cayatte ist zu tendenziös, zu juristisch, zu doktrinär. Darum paktet der Film nicht recht, obwohl sehr gut gespielt wird — und zwar ausnahmslos von allen Schauspielern. Wir müssen gestehen, daß wir keinen Augenblick vergessen haben, daß wir im Theater saßen. Es ist möglich, daß andere anders empfinden. Unter den Zuschauern wurde gegen das Ende hin da und dort hörbar geschneuzt und geschnupft. Uns tut es leid: wir hatten das Gefühl von Theater besonders in jener Szene, wo die Jungen voneinander Abschied nehmen. «Ich werde versuchen, dir treu zu bleiben», sagt das Mädchen. «Und ich werde versuchen, es anzunehmen», erwidert der junge Bursche. Und das alles über das schickliche Maß in die Länge gedehnt mit Großaufnahme! Man mißverstehe uns nicht. Der Film hat seine Qualitäten. Er ist ein Zeitpiel, der vielleicht hie und da einen Erzieher an die Aufgabe erinnert und zurückführt, die ihm das Leben zugewiesen hat. Aber filmisch überzeugt er nicht restlos. Auch ein großer Regisseur vermag das ewig-gültige Gesetz nicht abzuändern: wo die Tendenz — auch eine gute Tendenz — überhand nimmt, leidet die Kunst.

I Vitelloni

Ein Film mit Moral

RL. Taugenichtse, die dem lieben Gott den Tag abstehlen, dafür die Nächte verbummeln und verträdeln, kräftige Burschen, die Mädchen den Kopf verdrehen und spielen, währenddem Schwestern und Mütter für ihren Lebensunterhalt aufkommen müssen, sind die «Helden» des Films. Oder haben wir damit die Dinge bereits verzeichnet? Wir befürchten es. Denn man steht vor dem merkwürdigen Phänomen: dieser Film hat Moral, und gleichzeitig erweisen sich alle moralischen Kategorien, mit denen man seine Gestalten erfassen möchte, als Fehlgriff. Es ergeht einem so, wie wenn man die Menschen des Alten Testaments — Jakob zum Beispiel — unter moralische Kategorien subsumieren möchte: sie erweisen sich als zu klein. Denn in Jakob wird ein Mensch vor unsere Augen gestellt, der ein Leben lebt, ein Mensch, der strachelt und fällt und sich wieder aufrichtet, ein Mensch aus Fleisch und Blut. Solche Gestalten zeichnet auch Federico Fellini auf der Leinwand. Nachdem er bisher für andere gearbeitet hatte, schafft der begabte Regisseur in diesem Film alles selbst. Von ihm stammt die Idee, er führt die Regie und zeichnet verantwortlich für das Szenario. So ist ein Kunstwerk entstanden, das an das Herz greift, ohne sentimental zu sein, ein Kunstwerk mit hohem sittlichem Gehalt. Ganz unauffällig und doch überaus eindringlich wird gezeigt, was Ehe und Familie bedeuten und wozu sie verpflichten. Aber das wird nicht doziert. Das Leben selbst erteilt die Lektion. Indem Sandras Mann, der hübsche Charmeur, der sich in jede Frau vergafft und bei jeder sich bietenden Gelegenheit untreu wird, vom Leben in die Schule genommen wird, sieht sich der Zuschauer selbst gefragt. Er erkennt, daß alles Halbe, Zweideutige, Unwahrhaftige vom Leben verworfen wird. Fellini hat den Mut, die Heroisierung des Außerordentlichen zu unterlassen. Er hat die Kraft, für Ordnung und Bürgerlichkeit einzutreten, ohne dabei langweilig und schulmeisterlich zu sein. Ein herrlich gesunder Film!